

Lucindana Sakurazukamori

Luna und der Wolf



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Hogwarts wird aufgeräumt und Luna hilft. Auf ihre Art. Sie beginnt mit dem großen, bösen Wolf zu tanzen, um sein Herz zu finden. Ein phantasisches Märchen von einer die auszog und sich einfach nicht fürchten wollte.

Vorwort

Titel: Luna und der Wolf

Art: Kurzer Mehrteiler

Kapitel: 26

Fandom: Harry Potter

Warnungen: Dunkelschön, oder, auf Neu - Denglisch: bittersweet

Inhalt: Post DH. Hogwarts wird aufgeräumt und Luna hilft. Auf ihre Art. Sie beginnt mit dem großen, bösen Wolf zu tanzen, um sein Herz zu finden. Ein phantasisches Märchen von einer die auszog und sich einfach nicht fürchten wollte.

A/N: Diese Geschichte wurde inspiriert durch den Film *"Marie und der Wolf"* (Marie et le Loup), daher auch der Titel, und wenn jemand weiß, woher man ihn bekommen kann, ich wäre sehr, sehr dankbar für diese Information.

Disclaimer: J.K.Rowling, WB und all die weiteren Rechtsinhaber, vom Buch über Merchandise. Ähnlichkeiten mit anderen Werken, ob Original oder Fanfiktion, sind nicht beabsichtigt.

Robin lachte. "Kaninchen sind ja ganz nett", meinte er. "Kaninchen sind niedliche kleine Bettler, die man gut als Haustiere halten kann. Ein Hase dagegen ist etwas ganz anderes. Er ist kein Haustier, sondern eine Persönlichkeit. Hasen sind klug, tapfer und anhänglich und haben Feenblut in den Adern. Einen Hasen zum Freund zu haben, ist etwas Großartiges. Das widerfährt einem selten, weil sie große Würde besitzen und ziemliche Einzelgänger sind; nicht wie Kaninchen, die einem beständig um die Beine laufen. Aber wenn man erst einmal die Liebe eines Hasen erworben hat, nun, dann ist man fein raus ... Und du hast es geschafft."

(aus *"Das kleine weiße Pferd"*, von Elisabeth Goudge)

~*~

Du kennst nur Phantasien", sagte Gmork. "Es gibt noch andere Welten. Zum Beispiel die der Menschenkinder. Aber es gibt Wesen, die haben keine eigene Welt. Dafür können sie in vielen Welten ein- und ausgehen. Zu denen gehöre ich. In der Menschenwelt erscheine ich als Mensch, aber ich bin keiner. Und in Phantasien nehme ich phantasische Gestalt an - aber ich bin keiner von euch."

(aus *"Die unendliche Geschichte"*, von Michael Ende)

Inhaltsverzeichnis

1. A
2. B
3. C
4. D
5. E
6. F
7. G
8. H
9. I

A

Am Anfang kitzelt die raue Zunge die Innenfläche ihrer Hand, doch sie gewöhnt sich an das Gefühl. Ein Lachen hätte den jungen Thestral erschreckt, so presst Luna ihre Lippen fest aufeinander und hält ganz still. Der klebrige, faulige Apfel löst sich nur widerwillig aus ihrer Hand. Bald ist sie mit süßem Mus und warmem Speichel bedeckt, doch das macht ihr nichts aus.

Sie ist stolz auf sich, dass sie es endlich geschafft hat eines der Tiere aus ihrer Hand fressen zu lassen. Luna mag Tiere, besonders derartige, welchen andere Menschen lieber aus dem Weg gehen. Nicht, weil sie etwa gefährlich gewesen wären, sondern weil sie komisch waren. Abnormal.

Für Luna jedoch ist das Abnormale seit jeher normal, mit dem Komischen ist sie vertraut und so vertraut sie auch diesen Tieren. Geduld, viel Geduld und viele Stunden, die sie hier allein im Wald verbracht hatte, führten sie letztendendes zum Erfolg.

Ihr kleiner Freund rülpst leise, zieht die knöchern anmutenden Nüstern kraus und schnaubt.

Luna lächelt. "Ich habe nichts mehr. Das war der Letzte, tut mir Leid", flüstert sie so leise wie möglich und streckt dem Tier ihre leere, offenen Handflächen zu Begutachtung hin. Nachdem der junge Thestral sich vom Wahrheitsgehalt ihrer Worte überzeugt hat, trottet er zu seiner in der Nähe dösenden Familie zurück.

Kritisch betrachtet Luna die Herde. Der Lärm und das Chaos der Schlacht hatte die scheuen Tiere verstört. Sie hatten sich tief in die Wälder zurück gezogen und sind erst nach und nach wieder hervorgekommen, trauen sich nur durch Hagrids gutes Zureden in die Nähe des Schlosses. Durch Hagrids gleichförmigen, beruhigenden Bass und durch Luna mit ihren Äpfeln.

Von den ehemals dreißig Tieren sind bis jetzt lediglich vierzehn wieder aufgetaucht. Hagrid meinte, er würde in den nächsten Tage eine Suchexpedition in den Wald starten, doch zuerst gab es zu viel im Schloss zu tun.

Außerdem sind es die Thestrale von Hogwarts seit jeher gewohnt, sich frei und unabhängig zu bewegen. Sie leben das ganze Jahr über mehr oder weniger auf sich allein gestellt und suchen oft im Wald Schutz. Vor allem in den Sommermonaten verschwinden sie regelmäßig im tiefen, schattigen Unterholz und harren in dessen dunkler Kühle auf Tage, die für ihr Empfinden bessere Temperaturen mit sich bringen. So macht Luna sich keine Sorgen.

Traurig ist sie trotzdem. Mit der Zeit hat sie jedes Tier der Herde kennen gelernt, den meisten Namen gegeben und kann sie selbst in der Dämmerung und im Dunkeln auf den ersten Blick von einander unterscheiden.

Luna hat keine Lieblingstiere in der Herde, doch den Kleinen, fast noch ein Fohlen, hat sie besonders ins Herz geschlossen. Sie weiß auch, dass seine Mutter noch nicht zurück gekehrt ist. Vielleicht fühlt sie sich deshalb ein wenig für ihn verantwortlich. Sie wird auf ihn aufpassen, bis die Stute wieder hier ist. Immerhin weiß sie mit am besten, wie es ist, wenn man plötzlich ohne Mutter zurecht kommen muss.

Mit einem letzten Blick verabschiedet sie sich für heute. Sie faltet die große Stoffserviette ordentlich zusammen, in welcher sie die Äpfel getragen hat und steckt sie in eine der vielen Taschen in ihrem Umhang. Es war ein ganz gewöhnlicher Hogwartsumhang, doch Luna hat sich in ihm ein paar Extrataschen Stauraum zugefügt, da sie schnell gelernt hat möglichst viele ihrer Sachen immer eng bei sich zu tragen, wenn sie sie denn über das Schuljahr behalten will. So läuft sie immer mit ihren wichtigsten Büchern, ihrem Zauberstab, vier Paar frische Socken und frischer Unterwäsche, diverse Sorten Obst und Gemüse, einem Schal, einem Seil

und anderen Kleinigkeiten herum. Außerdem befindet sich ihr ganzes Barvermögen in einem kleinen, versteckten Beutel auf Brusthöhe, der beim Gehen leise klimpert.

Es dämmt bereits, als Luna sich auf den Rückweg macht. Sie kann die hell erleuchteten Fenster des Schlosses durch die Bäume sehen, trotzdem würde es bereits Dunkel sein, wenn sie die große Treppe erreicht. Es macht ihr nichts. Lese summend legt sie nach jedem dritten Schritt einen kleinen Hüpfen ein; ihre Radieschenohrringe schaukeln fröhlich mit. Sie läuft abseits der Pfade, die Hagrid und Fang auf ihren Rundgängen im Wald angelegt haben, quer durch den Forst. Eine Abkürzung. Die Bäume stehen licht, der Boden ist eben und mit weichem Laub und Nadeln gepolstert. Kein Grund also, sich an vorgegebene Bahnen zu halten, die man zudem kaum vom Rest unterscheiden kann. Luna läuft gerne ihre eigenen Wege. Manchmal bleibt sie stehen und blickt zurück, nur um ihre eigenen Spuren zu betrachten. Es ist eines der Dinge, die sie glücklich macht.

B

ei einer solchen Gelegenheit nimmt sie plötzlich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Zuerst vermutet sie, der kleine Thestrahl wäre ihr gefolgt. Doch der Umriss passt nicht zu dem eines Pferdes. Nicht einmal zu einem, dass nur aus Haut und Knochen zu bestehen scheint und Flügel hat. Es passt zu etwas tierischem, lauerndem und gleichzeitig zu etwas menschlichem, kauern dem. Es passt zu nichts, dass Luna je gesehen hat und das weckt ihre Neugier, ihren Reporterinstinkt, ihren Forscherdrang.

Immerhin könnte es ein Schrumpfköpfiger Schnarchkackler sein, man kann nie wissen. Die Chancen dafür waren gering, doch angenommen es wäre ein Schrumpfköpfiger Schnarchkackler, dann würde Luna es bis an ihr Lebensende bereuen, nicht nachgeschaut zu haben.

Bevor sie jedoch die Gestalt erreicht, kommt die Ernüchterung. Auf dem Boden, zu einer dunklen Kugel zusammengekrümmt, liegt ein Mann. Die Hände mit den gelben, wie Sicheln geformten Fingernägel sind in die verfilzten Haare gegraben. Schwarzes Blut verklebt die Strähnen und hinterlässt einen Streifen auf der schmutzigen Haut, der im Kragen des Mannes verschwindet. Selbst in sich zusammen gekrümmt wirkt er sehr groß und sehr schwer. Durch den teilweise zerfetzten Umhang kann Luna helle Haut aufblitzen sehen, auf welcher Schweißperlen glitzern. Es ist ein eindeutig ein Mensch. Er scheint große Schmerzen zu haben und windet sich hin und her. Sein massiger Körper wird von Schauern geschüttelt. Er spricht sie an.

"Komm nicht näher, oder ich reiße dich in Stücke."

Luna hält gebührenden Abstand. "Wer bist du?"

"Dein Tod, wenn du nicht klug bist und machst, dass du Land gewinnst", knurrt er und rollt sich schwer atmend auf die Seite. Langsam hebt er den Kopf und sieht sie durch den Vorhang aus Haaren und Blut aus trüben, bleichgelben Augen an.

"Danke, mein Vater hat ein Haus mit Garten. Ich brauche kein Land."

Der Mann starrt sie weiterhin an, Luna sieht zurück. Sie gibt sich Mühe, nicht zu starren, denn das empfindet sie als unhöflich. Plötzlich fuhr er ruckartig hoch, auf einen Arm gestützt, die Hand krallt sich in den weichen Boden, die andere weiter in seine Haare. "Hau ab!", brüllt er und versucht aufzustehen, doch seine Beine knicken unter ihm weg. Beide Hände verfangen sich erneut in seiner graue Haarmatte. Feuchtes, frisches Blut läuft über sein linkes Auge bis zum Kinn. Luna sieht, dass er aus einer tiefen Kopfwunde blutet.

"Sie sollten ins Schloss gehen, Mr Greyback. Sie bluten."

"Tatsächlich. Schlaues Mädchen, darauf wäre ich gar nicht gekommen." Er sackt zu den Wurzeln einer Eiche zusammen, zihlt sich mühsam am Stamm entlang empor und schafft es, eine halbwegs aufrechte Sitzhaltung einzunehmen. Er bleckt die gelbfleckigen Zähne. "Du weißt, wer ich bin?"

"Sie sind der Werwolf, der Bill Weasley gebissen hat und Professor Lupin."

"Gut, sehr gut. Dann weißt du auch, was ich mag."

"Was mögen sie denn?"

"Menschenfleisch, kleines Mädchen. Kleines-Mädchenfleisch mag ich auch." Ein lacht ein röchelndes Lachen. "Du hast nur Glück, dass ich heute ein wenig verhindert bin. Dieses Mal, kommst du davon." Er macht eine Pause. "Ich begnadige dich", sagt er dann und lacht wieder.

"Die Auroren durchsuchen den Wald. Sie werden sie finden."

"Ah. Die sollen nur kommen, die Auroren. Hab ein paar hübsche Geschenke für sie." Er bleckt die Zähne.

Nachdenklich betrachtet Luna ihn. "Warum haben sie Remus gebissen?", fragt sie.

"Kleine Kinder schmecken am besten."

"Sie haben ihn nur gebissen, nicht gefressen."

Die Augen des Werwolfs verengen sich. "Ich wurde verhindert", antwortet er knapp.

"Hat ihnen damals auch jemand einen Smaragd auf den Kopf geworfen?", erkundigt Luna sich ernsthaft interessiert.

"Mir hat niemand einen Smaragd auf den Kopf geworfen, mir ist ein Smaragd auf den Kopf gefallen", faucht Fenrir wütend. "Mehrere", setzt er hinzu, "Eine Verkettung unbehaglicher ... unbehaglicher beschissener Ereignisse."

"Unglücklicher?"

"Was?"

"Meinten sie unglückliche Ereignisse?"

"Beschissen. Die Ereignisse waren beschissen und wenn dir meine Wortwahl nicht passt, dann kannst du dich ja endlich verziehen."

"Haben sie Hunger?" Luna beginnt in ihren Taschen nach ihren Notrationen zu wühlen. Doch alles, was sie findet ist eine fettige Käserinde und eine zermatschte Berti-Botts-Bohne.

"Ich hab lange keine getroffen die so darum gebettelt hat gebissen zu werden, wie du."

"Ich möchte nicht, dass sie mich beißen."

"Dann verpiss dich."

"Ich werde ihnen etwas zu essen bringen."

"Wenn du mir die Auroren hier anschleppst, bring ich dich um."

"Ich glaube nicht, dass sie das könnten."

"Ich sehe wohl nicht so aus, als könnte ich irgend etwas beißen, aber der Eindruck täuscht. Fenrir Greyback ist immer stärker, als man denkt. Immer!"

"Ich komme wieder."

"Mach, dass du verschwindest."

C

Charlie Weasley, mit dunklen, schmerzerfüllten Augen, scheucht sie ins Bett, nimmt sie dabei gar nicht wahr, doch Luna es ihm nicht übel. Traurige Menschen sind so. Sie wartet, bis er wieder verschwunden ist und schlägt den Weg zur Küche ein. Dabei fängt sie an zu summen, eine alte Angewohnheit. Musik half ihr über den Tod ihrer Mutter hinweg. Musik vertreibt die Stille und alles, was in solchen Zeiten darunter liegt. Luna hüllt sich in die Melodie wie in einen vertrauten, alten Umhang. Zerschissen und abgetragen doch die Erinnerungen machen ihn unschätzbar wertvoll.

Selbst die Elfen wirken verstört, begrüßen jedoch ihren Gast. Sie klammern sich an ihre Aufgabe, wie die Menschen oben an die ihre, kümmern sich nicht um ihre eigenen Verluste. So ist es für Luna ein Leichtes, ihre Beute zu erlangen.

Alle Aufmerksamkeit gilt nun den Toten. Hogwarts wird zu einem Grab und Luna das Herz schwer. Erinnerungen kämpfen sich in ihr hoch, die sie nicht haben will, die sie eigentlich nie mehr zulassen will. So summt sie ein wenig lauter und erntet dafür empörte Blicke. Doch die meisten hasten mit ausdruckslosen Gesichtern an ihr vorbei, noch ganz gefangen in den vielen, unfassbar widersprüchlichen Emotionen der vergangenen Nacht. Ab und an traut sich gedämpfte Freude an die Oberfläche, doch sie verschwindet schnell wieder, aus gewissensschwerem Respekt derer gegenüber, die Trauer tragen und noch keinen Sieg in all dem sehen.

Als sie in der Nähe der großen Halle kommt, beginnt Luna zu rennen. Sie hat plötzlich Angst wieder zu ertrinken, in den dunklen Trauerwogen, die daraus hervorspülen und die jeder wohl fühlen, aber niemand in Worte fassen kann.

Doch niemand beachtet das seltsame, singende Mädchen, das rennend, mit wehenden Zöpfen und einem blutigen Steak in den Händen erneut das Schloss verlässt und in die nun vollkommene Dunkelheit taucht.

In der Ferne rauscht der Wald, die Bäume singen mit ihr und Luna ist wieder glücklich. Sie findet immer einen Weg, glücklich zu sein. Es dauert nicht lange und sie ist zurück.

"Mein Kopf, mein armer Kopf. Hör doch endlich mit diesem GEBIMMEL AUF!"

"Das ist mein Geldbeutel."

"Es ist mir egal, was es ist, es tut weh." Fenrir liegt noch immer auf dem Boden, zusammengekrümmt, doch nun presst er die Hände gegen seine Schläfen und über die Ohren. "Ich hör dich drei Meilen gegen den Wind."

"Entschuldigung."

"Beweg dich einfach nicht. Oder geh weg."

"Ich hab ihnen ..." Bevor Luna ihren Satz vollenden kann, hat Greyback ihr das rohe Steak aus den Händen gerissen und es sich in den Mund geschoben. Kaltes, dünnes Blut fließt durch seinen Backenbart und tropft auf den feuchten Waldboden, während er große Stücke aus dem Fleisch reisst und gierig schluckt.

"Wenn sie langsamer kauen, dann sind sie schneller satt."

Greyback knurrt.

"Ich muss zurück, es ist Schlafenszeit. Ich komme morgen wieder."

"Flieg schnell, Tinkerbell." Greywolf lacht über seinen eigenen Reim. Doch Luna findet, es ist ein furchtbar trauriges, freudloses Lachen.

"Ich komme morgen wieder", verspricht sie ihm und auch wenn er so tut, als würde er sie nicht hören, so weiß sie, dass er es doch tut. Und sie weiß dass er auf sie warten wird, auch wenn er es nicht zugibt. Auch wenn er nicht wagt darauf zu hoffen. Doch Luna wird kommen. Sie wird ihn nicht enttäuschen.

D

"Du hast keine Freunde."

"Was?"

"Das heißt nicht was, sondern ' wie bitte', du hast keine Freunde."

"Das hab ich gehört. Ich meinte ... warum verdammt sollte ich keine Freunde haben? Ich meine, was geht es dich an, ob ich Freunde habe oder nicht. Außerdem brauche ich keine Freunde."

"Mach dir nichts draus. Ich hatte auch lange keine Freunde, und dann haben Harry und wir anderen die DA gegründet."

"Die DA?"

"Dumbledores Armee."

"Aha."

Fenrir geht es nun besser. Das seltsame Mädchen brachte ihm heute Verbandszeug und einen stinkenden Trank, den er jedoch nicht anrührt, wie sehr sie auch darum bittet. Bei solchen Zauberermitteln kann man nicht vorsichtig genug sein.

Gerade hat er sie angefahren, denn noch immer spürt er die Angst vor den Auroren. Seine Freunde würden kommen, und ihn holen, sagte er und glaub dabei die Worte selbst nicht. Genau so wenig wie das Mädchen, dass ihn ja gleich darauf hinweisen musste.

"Obwohl ... jetzt mache ich mir schon Gedanken", sagt sie nachdenklich. "Voldemort ist besiegt", Greyback zuckt kurz zusammen, doch Luna fährt ungerührt fort "und da brauchen wir die DA nicht mehr. Also werden die anderen wohl nichts mehr mit mir zu tun haben wollen. Ein wenig traurig bin ich schon, aber was soll's."

"Wozu braucht man Freunde."

"Man muss sie doch gar nicht brauchen, es ist einfach schön welche zu haben, oder nicht? Dich mag jetzt wohl auch keiner mehr, nachdem die Todesser nicht mehr gebraucht werden. Siehst du, noch etwas, das wir gemeinsam haben."

"Wir haben überhaupt nichts gemeinsam." Fenrir schnuppert an dem Essen, dass sie ihm mitgebracht hat. Wieder Steak, jedoch auch ein wenig Brot und harten Käse. "Und die Tod ... das waren keine Freunde."

"Ja, bei mir wohl auch nicht. In der DA, das waren auch nicht meine Freunde. Jedenfalls bin ich keine Freundin für sie. Aber ich habe gerne so getan, als ob. Das tue ich gerne. So tun ,als ob." Luna zuckt unbekümmert mit den Schultern.

Fenrir hält mitten in seiner Tätigkeit inne, er nimmt gerade den Käse genauer in Augenschein, und schaut sie kurz an. "Als ob was?" Nach reiflicher Prüfung kategorisiert er ihn als doch essbar und nagt probenhalber ein Stückchen an.

"Na, alles. Was ich will. Freunde haben. Ein seltenes Tier finden. Rowena Ravenclaw sein. So tun, als ob

Mama noch leben würden. Alles, einfach."

"Deine Mutter ist tot?"

Luna faltet ihr Taschentuch ordentlich zusammen und schiebt es in eine ihrer Taschen. "Hat sich in die Luft gesprengt. Da war ich aber noch klein." Den Geldbeutel hat sie dieses mal im Schlafsaal gelassen. Im Moment interessiert sich niemand dafür. Sie muss keine Angst haben, das ihn jemand nimmt.

"Du bist ein komisches Mädchen", murmelt Fenrir schmatzend.

"Ich weiß. Das sagen alle."

"Wie heißt du?"

"Luna Lovegood."

"Luna? Wie Luna, der Mond?"

"Die meisten nennen mich Loony."

"Die meisten nennen mich dreckiger Abschaum", kontert Fenrir trocken.

"Sie wissen es eben nicht besser."

"Falsch, kleine Luna, sie wollen es nicht besser wissen." Er betrachtet sie. Ein hübsches kleines Ding, irgendwie. Ein wenig zu alt für seinen Geschmack, aber sie zu fressen käme ohnehin nicht in Frage. Nicht in seiner Lage. Nicht in dieser Situation. Nicht so lange er diese verdammte Wunde am Kopf hat, im verbotenen Wald feststeckt und weder vor, noch zurück kann und Auroren beginnen die Umgebung nach geflohenen Todessern zu durchkämmen. Es ist ein Wunder, dass er noch nicht entdeckt wurde und Fenrir gedenkt nicht, sich dem Schicksal entgegen zu stellen und ein kleines Mädchen verschwinden zu lassen. Diese Art von Aufmerksamkeit muss vermieden werden, doch ihre Aufmerksamkeit begann ihm zu gefallen. Die Wunden machen mich schwach, grübelt er und er schüttelt sich, als könne er diesen Umstand abschütteln.

Das Mädchen steht regungslos vor ihm, betrachtet ihn mit argloser Ernsthaftigkeit und ahnt nicht, was er gerade denkt. Dies bringt sein Blut in Wallung, seine Kopfschmerzen werden schlimmer. Wie sie da stand, so im Licht ...

"Du bist wahrhaftig ein Mondscheinkind." Er sagt es, ohne nachzudenken. Leise.

"Mondscheinkind? Das klingt schön."

"Du ... du erinnerst mich an ... an ein Buch", winkt er unwirsch ab. Ärgert sich über sich selbst.

"Geht es gut aus?"

"Was?"

"Wie bitte", korrigiert sie ihn. "Ob es gut ausgeht. Ich mag Bücher, die gut ausgehen."

"Ja... ja, ich glaube es geht gut aus", erwidert er verwirrt. Offenbar nun ein Dauerzustand.

"Oh, das ist schön."

"Ja. Nun. Jedenfalls geht es um einen kleinen Jungen der ... der in ein fremdes Land kommt. Und, nun ja, es ist ein ganz besonderes Land, denn man kann dort auch alles tun, was man will. Und die Herrscherin, die Königin dieses Landes heißt 'Mondscheinkind.'"

"Du siehst in mir eine Königin? Das ist das liebste Kompliment, dass ich je bekommen habe. Danke schön!"

Fenrir wird scharlachrot. Er schnappt ein wenig unbeholfen nach Luft. "Das habe ich nicht gesagt", knurrt er unwirsch, dann grummelt er etwas vor sich hin, das Luna nicht versteht und betrachtet eingehend seine langen Klauen.

"Wo liegt dieses Land?", fragt Luna nach einer Weile, nachdem er sich wieder beruhigt zu haben scheint.

"Nirgendwo und überall", antwortet Fenrir kryptisch.

Luna nickt. "Ich verstehe."

"Du verstehst gar nichts", faucht er. "Gar nichts, verstehst du."

E

Er erinnert sich nicht an seine Eltern, weder an seinen Vater noch an seine Mutter, ab er erinnert sich an das Haus. Denn er sieht es jeden Nacht in seinen Träumen.

Ein Einfamilienhaus, in schalem Gelb gestrichen, freistehend mit einem Hof und einem Garten. Die Vorderfront wird von einer großen Tanne verdeckt, deren Zweige schon damit begonnen haben, sich in die oberste Dachrinne zu bohren. Sie schützt das Haus vor Blicken neugieriger Spaziergänger, doch sie hält auch die Sonne ab. In die Zimmern, deren Fenster zur Straßenseite lagen, fällt nur das grünlich matte, nadelgefilterte Baumlicht.

Rechts neben dem Haus stellt ein altes Holztor aus überkreuzt vernagelten Latten die Pforte auf das Grundstück dar. Eingerahmt von zwei grauen, brusthohen Betonpfeilern geht es in einen wackeligen, morschen Zaun über, welcher einmal das gesamte Gelände umschloss.

Links neben dem Haus gibt es noch ein weiteres, kleineres Tor, welches zu eigentlichen Haustür führt. Doch diesen Weg benutzt niemand. Jeder, Bewohner oder Besucher, nimmt den längeren Weg durch das große Tor, über den Hof an den schmalen Rosenbeeten vorbei, um die Ecke, über die Veranda durch die meist unverschlossene Küchentür in die Küche.

Der Veranda gegenüber befindet sich der Garten. Abgetrennt vom Hof durch eine Mauer. Als kleines Kind schien sie ihm unüberwindbar, heute würde sie ihm wohl kaum bis zur Brust reichen. Den Weg zum Garten eröffnet ein altes, morsches Tor aus dunklem, verwittertem Holz. Das Paradies seiner Kindheit, in welchem er die letzten, glücklichen Stunden seines Lebens verbrachte und in welchen auch die kalte Königin kam, um sein Herz zu stehlen.

Es war ein Abend im Herbst, er spielte in seinem Garten und das Buch, das verfluchte Buch lag auf der Schaukel. Der Wind wiegte es hin und her, wie sein eigenes Kind, wissend, dass bald etwas schreckliches daraus hervorkommen würde.

Seine Mutter hatte an jenem Abend schon oft nach ihm gerufen, aber er er war zu beschäftigt sie zu hören. Zu wichtig seine Aufgabe. Die Schildkröte musste er finden, die große weise Schildkröte, die sich unter der Wiese eingegraben hatte, als das Nichts in ihrem Land die Macht übernahm. Doch sie war wohl eingeschlafen und Fenrir wollte sie unbedingt wecken. Denn wer sonst sollte dem Jungen helfen das Land zu retten? Fenrir träumte schon lange davon, einmal der Held zu sein.

Die kalte Königin erschien mit dem Mond. Er sah sie an, sieht sie immer noch in seinen Träumen, und sie war ruhig und sanft. Sie redete mit ihm, streichelte ihm über den Kopf, kraulte ihn, prüfte sein Fleisch und Fenrir gefiel das.

Er konnte seine Mutter hören, die etwas rief. Seinen Vater, der das Tor aufstieß und etwas brüllte. Und schließlich hörte er die entsetzten Schreie.

Alles versankt im Chaos und zurück blieb das Rot und das Mondlicht und schließlich der Schmerz. Der scharfe Schmerz, der bleibt, als die kalte Königin ihm das Herz raubt und es mitnimmt, dahin, wo er es nicht finden kann.

F

Fenrir ist halb verhungert, als Luna wieder kommt. Jedenfalls sagt er ihr das und reißt ihr das Bratenstück förmlich aus den Fingern. Luna weiß, dass er sich nur freut, sie wieder zu sehen.

"Ich habe doch gesagt, ich komme wieder", weißt sie ihn darauf hin.

"Was hat denn das damit zu tun? Das hat damit überhaupt nichts zu tun", nuschelt er und Luna lächelt, denn sie weiß es besser.

Sie hat gelernt, dass er es nicht mag, wenn man beim Essen redet und so wartet sie, bis er fertig ist.

"Ich habe es nicht gefunden."

"Was?"

"Das Buch. Das Buch über das Mondscheinkind. Ich war heute in der Bücherrei und habe danach gesucht, aber ich konnte es nicht finden."

"Es steht auch nicht in der Bibliothek von Hogwarts. Es ist eine Bibliothek von Zauberern, da hat es nichts verloren."

"Oh", sagt Luna und denkt nach.

"Du verstehst wieder alles, was?"

"Nicht alles", gibt sie zu. "Aber ich verstehe viel. Nur manchmal etwas anders, als andere Leute."

"Und warum konntest du das Buch nicht finden?"

"Weil es ein besonders Buch ist. Ein besonderes Buch steht nicht in einer gewöhnlichen Bibliothek. Siehst du, daran habe ich erst nicht gedacht."

Er hat diese Antwort nicht erwartet, aber sie gefällt ihm. "Nicht übel, Prinzessin. Nicht übel." Fenrir unterdrückt einen Rülps.

"Erzähl mir mehr, von dem Buch", bittet Luna.

Zu beschäftigt damit, sich Fleischfasern aus den Zähnen zu pulen, antwortet ihr Fenrir nicht. "Bin nicht dein Geschichtenerzähler", knurrt er schließlich. "Hab' andere Sorgen."

"Jeder hat Sorgen", sagt Luna. "Geschichten können helfen, die Sorgen zu vergessen."

"Geschichten sind nur Spinnereien. Unnütze Spinnereien. Braucht kein Mensch. Kann man nicht essen, kann man nicht jagen. Können einem nicht die Flöhe aus dem Fell holen."

"Ich kann dir die Flöhe aus dem Fell holen", bietet Luna sich eifrig an.

Seine Zähne fletschen nur wenige Zentimeter vor ihrer Nasenspitze. Er ist stärker geworden und schneller, stellt Luna befriedigt fest. Doch er hat noch immer Angst.

"Du brauchst nicht zu schnappen, ich werde dir nichts tun", sagt sie sanft.

"Pass lieber auf, dass ich dir nichts tue, du dumme Göre. Wenn ich wieder auf den Beinen bin, dann ist's aus mit dir. Kann's nicht brauchen, jemand an meinem Arsch kleben zu haben, der den Auroren einen Tipp gibt."

Luna lächelt mild. "Deine Wunde ist besser geworden."

"Hm."

"Wenn du den Trank genommen hättest, wäre sie schon verheilt", tadelt sie.

"An meinen Kopf lasse ich kein Zauberergesöff", faucht er. "So weit kommt's noch. Am Ende ist er ganz ab, der Kopf."

Luna lacht. "Das sähe aber komisch aus."

"Lach du nur", brummt Fenrir, der sich mühsam umbettet. Ihm wird immer noch schwindelig, wenn er sich zu schnell bewegt.

"Luna!"

Der Ruf lässt sie beide erstarren.

G

Ganz ruhig", sagt Luna und streichelt den Thestral. Die Mutter des Fohlens ist wieder aufgetaucht. Mit wilden Augen und zitternden Flanken. Luna singt, murmelt, und lauscht.

"Luna?"

"Ich bin hier, Papa."

Xenophilus Loovegood stolpert auf die Lichtung. Die Stute vor ihr fährt zusammen und flieht erschreckt in den Wald.

Luna schürzt die Lippen. "Du machst ihnen Angst", sagt sie vorwurfsvoll.

Da versinkt sie auch schon in den Armen ihres Vaters, der sie an sich presst, als wolle er sie nicht mehr loslassen.

"Luna", flüstert er und immer wieder: "Luna." Ihr Vater weint.

"Ganz ruhig", sagt sie wieder und lächelt. "Ich bin da, Papa", sagt sie, wie sie es auch sagte, als ihre Mutter starb. Sie hält ihn fest und ist da. Sie ist immer für ihn da.

Nach einer verzweifelten Atempause stößt ihr Vater sie beinahe von sich. Er tritt einen Schritt zurück, packt sie hart an den Schultern und sieht ihr fest in die Augen. Luna blickt ruhig zurück, wach und offen.

"Ich habe mir Sorgen gemacht", schilt ihr Vater und sie kann die Sorge in seiner Stimme schmecken. Sie kann all seine Gefühle schmecken. Seine warme, honigsüße Liebe. Seinen heißen, Bratapfelselernen Stolz. Seine kalte, bittere Trauer. Und die schwere, leicht gallige Sorge.

"Ich bin hier, Papa", sagt Luna mit einer Selbstverständlichkeit, die ihn lächeln lässt.

"Und ich bin froh, dass du hier bist, mein Hase", flüstert er, beugt sich vor und gibt seiner Tochter einen dicken Schmatzer auf die Stirn. Wie sie es gern hat. "Trotzdem solltest du nicht allein hier im Wald sein. Es ist gefährlich, Häschen", tadelt er. "Es sind immer noch ..."

"Todesser hier", vervollständigt Luna seinen Satz.

"So ist es. Komm mit, wir gehen zurück in die Schule."

"Ich habe gegen die Todesser gekämpft. Mit meinen Freunden." Luna hakt sich bei ihm unter.

Xenophilus lächelt. "Ich weiß", wisper er und Luna hat Bratapfelduft in der Nase.

"Erzähl mir eine Geschichte", ruft sie plötzlich und hüpf ein bisschen mein Laufen. Nur ein kleines bisschen. Nur so hoch und so weit, dass ihr Vater ganz bei ihr ist, mit ihr lacht. Ganz bei ihr ist und keinen Blick zur Seite verschwendet auf die kauernde Gestalt, auf die gelben Augen, die aus dem dämmergrünen Dickicht hervorleuchten und jeden Schritt, jede Bewegung genau verfolgen.

"Was denn für eine Geschichte?", fragt ihr Vater lachend.

"Ich weiß nicht. Irgendeine. Aber eine schöne Geschichte." Plötzlich bleibt sie stehen, beugt sich verschwörerisch zu ihrem Vater und sagt laut, ganz laut: "Denn Geschichten können Leben retten! Oh ja, das

können sie."

Im Dickicht bleckt Fenrir Greyback die Zähne. Erschrocken stellt er fest, dass er lächelt. Über dieses kleine, unerschrockene und vorwitzige Mädchen lächelt.

H

Helden gibt's auch", erklärt Fenrir. "Einen Helden. Zwei. Einen. Einer der wichtig ist."

Er kann nun wieder aufrecht stehen, das weiß sie. Doch Fenrir ist bequem geworden. Er lässt sich noch immer sein Essen bringen und verbringt die Tage damit sich auszukurieren, wie er sagt. Gerade fährt er sich mit seinen langen Klauen durch die Zwischenräume seiner Zähne.

Für einen so dreckigen Mann ist er sehr reinlich, findet Luna. Sie kann sehen, dass er zumindest den Dreck unter den Nägeln herausgelpult haben muss. Wenn Luna dabei ist, hält er sich nun sogar eine Hand vor den Mund. Luna findet das sehr höflich von ihm. Doch sie weiß auch, dass es ihm peinlich wäre und so freut sie sich ganz heimlich, nur für sich selbst.

"Es gibt immer einen Helden", nickt Luna.

Fenrir schnaubt. Durch die Blätter sieht man die Türme des Schlosses. Er hat sich weiter herangetraut. Dieser dämliche Halbriese und seine Töle haben begonnen, nach den Thestralen zu suchen. Dort konnte er nicht bleiben. Die Kreaturen witterten ihn und wurden zu nervös. Tiefer in den Wald traut er sich noch nicht. So hat er das Schloss im Blick und kann schnell sehen, wenn jemand kommt. Sagt er sich.

"Es gibt immer einen, der sich zum Helden aufspielt", antwortet er endlich. Doch das Mädchen macht sich nichts draus, wenn er ab und an in Gedanken versinkt oder wenn er nach Wörtern suchen muss. Fenrir war noch nie der große Redner. Er kennt nicht viele Worte und die meisten anderen Menschen lassen ihn das spüren.

"Der Held", flüstert Luna andächtig und blickt verträumt zum Schloss.

"Schnauze!", braust Fenrir auf. "Held, Held, von wegen Held. Schlappschwanz. Macht alles falsch. Hat nur das Glück auf seiner Seite, sonst nichts."

"Ooh", macht Luna anerkennend.

"Glück ist kein Verdienst."

"Glück braucht man nicht zu verdienen", lacht Luna. "Man bekommt es ganz umsonst."

Sie haben sich geeinigt. Luna bringt ihm Fleisch, viel Fleisch und neuen Verband für seine Wunden. Fenrir erzählt ihr die Geschichte aus dem Buch. Er muss nachdenken, hat es fast vergessen. Er hat zu lange nichts mehr gelesen, das Buch seit seiner Kindheit nicht mehr gelesen. Ganz sicher ist er sich nicht, aber es ist das einzige Buch dass er je gelesen hat.

Es liegt auf der Schaukel. Das bronzefarbene Leinen schimmert im Licht. Und die Königin ...

"Zu früh", knurrt Fenrir die Erinnerung an. Er mag sie jetzt nicht in seinem Kopf haben.

Luna schweigt, wartet und drängt ihn nicht. Sie lächelt und plötzlich ist er wieder hier im Wald, bei ihr. Es geht ihm besser.

"Wer kommt dann?", fragt sie nach einer Weile.

"Der dumme Junge."

"Wer ist er?"

"Ein dummer Junge, sonst nichts. Brauchst nicht mehr zu wissen."

"Er hilft dem Helden."

"Dem Nichtstuer. Nee, muss sich retten lassen."

"Manchmal muss man sich retten lassen, damit man anderen helfen kann." Luna macht eine Pause. "Ich rette dich!", ruft sie plötzlich.

Fenrir kann nicht anders und lacht sein lautes, heulendes Lachen. "Ich brauche nicht gerettet zu werden. Helfen werde ich bestimmt niemandem."

"Du hilfst mir", sagt Luna ernst.

"Indem ich hier auf meinem Arsch hocke und dir dumme Kindergeschichten erzähle."

"Ich mag die Geschichte. Ich kann tuen, als wäre ich das Mondscheinkind. Dann muss ich nicht hier sein."

"Du bist aber hier."

"Nicht in meinem Kopf", sagt Luna verträumt. "In meinem Kopf, da kann ich sein wo ich mag."

"Was willst du denn nicht hier sein? Hast doch alles, was du brauchst. Gehst zur Schule. Hast deinen Vater. Hast deine ... DA Freunde. Kannst auf die Straße gehen, ohne dass sie dir Sachen hinterher schmeißen."

"Oh, es wäre schön, wenn mir Leute Sachen hinterher schmeißen würden. Mir werden nur Sachen geklaut."

"Das meinte ich nicht."

"Ich weiß", sagt Luna und plötzlich sieht Fenrir, wie traurig sie ist.

"Hast dein Herz", sagt er.

"Du kannst mein Herz sehen?"

"Ich kann es sehen, weil es dir wehtut." Fenrir starrt auf den Waldboden. "Ich glaube, meines wurde gestohlen", sagt er leise.

"Möchtest du es wiederhaben?"

Fenrir zögert. "Ich weiß nicht", flüstert er. Dann: "Tut es weh?"

"Manchmal", wisperst Luna zurück. "Manchmal tut es weh, ein Herz zu haben."

I

n der Geschichte, sag, wer ist der Bösewicht?", fragt Luna.

"Gibt keinen."

"Es gibt immer einen Bösewicht. Wenn es einen Guten gibt, dann muss es auch einen Bösewicht geben."

"Muss es das." Er vergräbt sein Gesicht irgendwo in seiner Armbeuge, doch Luna weiß, dass er schmunzelt. Sie kann es an seinem Tonfall hören.

Heute ist Fenrir müde und nicht zum Sprechen aufgelegt. Trotzdem beantwortet er ihre Fragen.

"Natürlich. Woher willst du wissen, dass du fröhlich bist, wenn du noch nie geweint hast."

"Ich bin nicht fröhlich."

"Oh. Das ist traurig."

"Nichts."

"Nicht", korrigiert Luna. "Ist es nicht. Man soll immer in ganzen Sätzen antworten. Das mögen die Leute. Sonst müssen sie nachdenken und verstehen nicht, was du sagen willst. "

"Was? Nein. Nein, du Dummkopf. Nichts ist der Bösewicht."

Darüber muss Luna nachdenken. Fenrir betrachtet das Mädchen. Sie sieht nicht gut aus. Hat dunkle Ringe unter den Augen. Nicht viel geschlafen. Und sie kommt trotzdem jeden Tag zu ihm in den Wald. Er hat sich tiefer zurückgezogen. Dieser Halbriese beginnt unangenehm zu werden. Sein Köter wittert ihn, da ist Fenrir sich sicher. Doch bis jetzt kann er es sich nicht leisten, jemanden auf sich aufmerksam zu machen. Selbst ein toter Köter wäre ein Toter zu viel.

Doch so weit er auch läuft, Luna findet ihn. Wäre eine leichte Beute, in diesem Zustand. Er ist stärker geworden, viel stärker. Könnte sie leicht überwältigen. Frisches Blut täte ihm gut. Warum hat er nicht schon früher daran gedacht?

"Es gibt noch den Gmork", sagt er.

"Gmork. Das klingt gruselig."

"Er ist eine Bestie."

"Was ist passiert?"

Fenrir unterdrückt den Impuls sie zu fragen, wie sie auf diese Frage kommt. Normalerweise wollen Leute wissen, wie die Bestie aussieht und dann, wer sie getötet hat und wie. Oder wen die Bestie getötet hat und dann, wer sie getötet hat und wie. Bei solchen dunklen Geschichten sind die Zuhörer oft die Blutrünstigsten.

"Die kalte Königin hat ihm sein Herz gestohlen. Sie hat es in zwei Teile zerrissen und sie versteckt. Eines auf dieser, eines auf der anderen Seite. Wohin er auch geht, er ist niemals daheim."

Luna schlägt die Hände vor den Mund. "Das ist ja furchtbar!"

"Machs nicht so tragisch. Ist doch bloß eine Geschichte. Jetzt fang nicht an zu heulen!", schreit er zornig, ist bei ihr und reißt ihr die Hände vom Gesicht.

Ihre großen, grauen Mädchenaugen schwimmen und starren ihn an. Fenrir fühlt ihren Pulsschlag an den Handgelenken. Er kann den Himmel in ihnen sehen, hinter sich. Ewige Momente starrt er auf das Monster, dass sich in ihren Augen spiegelt. Taumelnd lässt er los.

Er spürt sie neben sich, ihre federleichte Hand auf ihrer Schulter. "Wir müssen das Herz finden", flüstert Luna, kaum hörbar. "Wir müssen sein armes Herz finden und es ganz machen." Die Verzweiflung in ihrer Stimme nimmt ihm die Luft zum atmen.

"Es ist eine Geschichte", sagt er dumpf. „Nur eine Geschichte.“

A/N: Du darfst den Satz gerne zitieren, wenn er dir gefällt. Dafür sind schöne Sätze und Worte da, damit sie genutzt werden. ^^

@all: Vielen Dank an dieser Stelle einmal für eure ganzen Reviews. Auch wenn ich, trotz der kurzen Kapitel, eine Schnecke im Schreiben bin. Verzeiht mir. Ich hoffe, es liest noch jemand mit. ;) Aber wirklich: Danke für die Reviews und das Lob. Darüber freue ich mich sehr.